

Marion GREIN: *Einführung in die Entwicklungsgeschichte der japanischen Schrift*. Mainz: Liber Verlag, 1994. 124 S., DM 26,00.

Besprochen von Jürgen STALPH

Gleich eine Warnung vorweg: Die Lektüre dieser als Buch daherkommenen Schrift bereitet körperliche Schmerzen. Alles, alles ist falsch, verbogen, verzerrt. Die Autorin bietet keineswegs eine Einführung in die Entwicklungsgeschichte der japanischen Schrift, wie es vielversprechend im Titel heißt, sondern ein aus hoffnungslos mißverstandenen und nicht selten hoffnungslos veralteten Quellen zusammengestoppeltes Sammelsurium geradezu hanebüchener Aussagen zu diversen Aspekten des japanischen Schriftsystems, vorgetragen in einem Deutsch, das stellenweise nicht einmal Grundschulniveau erreicht.

GREIN schafft es, *dakuten* und *nigoriten* als unterschiedliche Termini zu führen (S. 105, 108), *rōmaji* als „Überbegriff für sämtliche Lateinumschriften der japanischen Sprache“ (S. 109) zu definieren, Texte „differenzieren“ zu lassen (S. 69), die *Monumenta Nipponica* – die sie immerhin zu kennen scheint – regelmäßig mit einem eingeklammerten Fragezeichen zu versehen, das *Daijiten* als „ein Zeichenlexika“ vorzustellen (S. 76, meine Emphase) und so weiter und so weiter. Doch das sind nur Kleinigkeiten. Nebenbei verlegt sie die Entwicklung der Hiragana ins *sechste* Jahrhundert zurück (S. 109) und entdeckt, als wäre dies noch nicht Enthüllung genug, im heian-zeitlichen *Shinsen jikyō*, das für „21300 Zeichen unter 160 Radikalen [...] neben der chinesischen Erklärung des Zeichens auch die rein japanische Lesung mit“ angebe (S. 103), was vor ihr noch kein Sprachforscher zu entdecken vermochte: Katakana. Katakana! Das *Shinsen jikyō* gibt, wie zur Genüge bekannt ist, für *einen Teil* seiner Lemmata wohl japanische Lesungen an, allerdings in Man'yōgana.

Selbst wohlbekannte, tausendfach publizierte Daten der jüngeren Sprachgeschichte entgehen der Verfälschung nicht: „1945“, heißt es auf S. 76, „wurde jedoch die Zahl der *kanji* für den öffentlichen Gebrauch auf 1950 reduziert“. Beide Zahlen sind falsch. Gemeint ist offenbar die im Jahre 1946 verabschiedete *Tōyōkanji-hyō*, die 1850 Zeichen enthielt.

Weitere Belegstellen aus diesem sich über 124 Seiten ziehenden Pamphlet der Ignoranz mag man kaum anführen, die dem Leser gerade noch zuzumutende Dosis Gift ist wohl schon erreicht. Aus dokumen-

tatorischen Gründen deshalb abschließend und kommentarlos nur noch drei – zwei Unglaublichkeiten und ein unfreiwilliger Kalauer (S. 25, 33, 63):

Eine im westlichen Sinne eindeutige Datierung historischer Ereignisse, die vor der Einführung der westlichen Zeitrechnung im 15. Jahrhundert liegen, ist in Japan nicht möglich.

Während sich die wenigen gebildeten Japaner seit Beginn des 5. Jahrhunderts ausschließlich des Chinesisch-Studiums widmeten [sic], entwickelte die große Masse eine Methode zur rein phonetischen Darstellung japanischer Texte mit Hilfe einer stark reduzierten Anzahl chinesischer Schriftzeichen [...].

Ein geeignetes Beispiel für ein *kanji* mit drei *on*-Lesungen zu finden, ist recht schwierig, besonders wenn es auch eine *tō-in*-Lesung aufweisen soll.

Rezensionen sind mitunter ein heikles Geschäft. Gerade im vorliegenden Fall mag sich die Frage stellen, ob nicht Nichtbeachtung besser sei, zumal es sich um eine – verkürzte – Magisterarbeit handelt. Allein: Die Autorin betreut, wie es auf dem Rückumschlag des Buches heißt, an der Gutenberg-Universität Mainz „das Projekt ‚Japan-Studien‘ sowie das Japan-bezogene wissenschaftliche Weiterbildungsprogramm“ und wendet sich mit ihrer Darstellung *expressis verbis* „zum einen an Studienanfänger sowie zum anderen an die vielen interessierten ‚Fragesteller‘“ (Vorwort), an einen Personenkreis also, den derart irrezuführen schlicht unverantwortlich ist. Hinzu kommt GREINS unverfrorene Behauptung, „eine übersichtliche Darstellung der Schriftentlehnung sowie der Schrift- und Sprachentwicklung“ liege nicht vor (S. 12). Um aus dem wahren Füllhorn der einschlägigen Literatur nur einen aktuellen Titel herauszugreifen: 1987 veröffentlichte Wolfram MÜLLER-YOKOTA im *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* einen höchst verlässlichen „Abriß der geschichtlichen Entwicklung der Schrift in Japan“ (S. 1–75) – in veränderter Form findet er sich auch in dem 1989 von Bruno LEWIN et al. aufgelegten Kompendium *Sprache und Schrift Japans* (Leiden: Brill) –, der genau jene übersichtliche Darstellung bietet, die GREIN in ihrer tausend Tage später an der Gutenberg-Universität eingereichten Magisterarbeit fordert. Allen „Studienanfängern und den vielen Fragestellern“ sei deshalb empfohlen, sich dort zu informieren, wo korrekte Daten geboten werden, zum Beispiel bei MÜLLER-YOKOTA. Dem Liber Verlag in Mainz hingegen – so er einen Ruf zu verlieren hat – ist nur zu raten, diese „Einführung in die Entwicklungsgeschichte der japanischen Schrift“ möglichst rasch zurückzuziehen.